

So ist Versöhnung



Wie ein Fest nach langer Trauer,
wie ein Feuer in der Nacht,
ein offnes Tor in einer Mauer,
für die Sonne aufgemacht.
Wie ein Brief nach langem Schweigen,
wie ein hoffnungsvoller Gruß,
wie ein Blatt an toten Zweigen,
ein „Ich-mag-dich-trotzdem-Kuss“:
So ist Versöhnung.
So muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung.
So ist Vergeben und Verzeih'n.

Wie ein Regen in der Wüste,
frischer Tau auf dürem Land;
Heimatklänge für Vermisste,
alte Feinde - Hand in Hand.
Wie ein Schlüssel im Gefängnis,
wie in Seenot: „Land in Sicht!“
wie ein Weg aus der Bedrängnis,
wie ein strahlendes Gesicht:
So ist Versöhnung.
So muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung.
So ist Vergeben und Verzeih'n.

Wie ein Wort von toten Lippen,
wie ein Blick, der Hoffnung weckt,
wie ein Licht auf steilen Klippen,
wie ein Erdteil neu entdeckt.
Wie der Frühling, wie der Morgen,
wie ein Lied, wie ein Gedicht,
wie das Leben, wie die Liebe,
wie Gott selbst, das wahre Licht:
So ist Versöhnung.
So muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung.
So ist Vergeben und Verzeih'n.

Jürgen Werth
aus: „Ich will dir danken“,
Hänssler-Verlag, Holzgerlingen

Gekommen,

Mit diesem Vers wurde mein inneres Gleichgewicht wiederhergestellt.



Es war im Mai 1990. Tagelang quälten mich schon Mutlosigkeit, Minderwertigkeitsgefühle und „Was-bin-ich-doch-für-ein-miserabler-Christ“-Gedanken. Unser Hauskreis hatte den Teebus in unsere Kreisstadt zur Evangelisation eingeladen und wir wenigen Gläubigen wollten das Teebusteam mit Einladungen, Meinungsumfragen und Gesprächen unterstützen. Absolut jeder wurde gebraucht. Man konnte sich nicht mit fadenscheinigen Argumenten aus der Affäre ziehen. Auch ich wurde gebraucht. Auch ich musste bereit sein, meinen Glauben zu bekennen. Aber auch ich hatte - wie sicher fast alle von uns - Angst. Angst, meinen Glauben anderen zu erklären. Angst, keine Antworten auf komplizierte Fragen zu wissen, Angst, mich nicht verständlich genug auszudrücken. Angst vor Spott und Verachtung, Angst, plötzlich zu stottern und rot zu werden. Ich steigerte mich regelrecht in etwas hinein und in meiner Vorstellung passierten mir die schlimmsten Pannen. Als ich mich bei dem Gedanken ertappte, wie schön es doch wäre, wenn ich vielleicht eine leichte Krankheit bekäme, die mir einen berechtigten Grund gab, zu Hause zu bleiben, schämte ich mich schrecklich. Wie gemein und unfair war das meinen Geschwistern gegenüber. In dieser Situation erlebte ich die Wahrheit der Aussage von Corrie ten Boom: „Mut ist Angst, die gebetet hat.“ Mit all meinen ängstlichen Gedanken, meiner trüben Stimmung ging ich ins Gebet und sagte zum Herrn: „Herr, du weißt, dass ich keine Frau für die Straße bin, du siehst meine Ängstlichkeit und es gibt eine Menge Leute, die besser reden und argumentieren können als ich. Ich schäme mich, dass ich so wenig bereit bin, von dem zu reden, was mein Leben wirklich

um zu suchen.

„Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, die verloren sind.“ Lukas 19,10

ausmacht. Vergib mir, in deiner Kraft möchte ich diesen Dienst tun. Schenk mir bitte jetzt ein Wort als Bestätigung.“ Danach schlug ich die Bibel auf und stieß in meiner fortlaufenden Bibellese auf den obigen Vers aus Lukas 19,10.

Dieses Wort bekam Farbe für mich, es fing an zu leben. Er, der Höchste, der Schönste unter Zehntausenden, der Schöpfer und Herrscher Himmels und der Erde, der König aller Könige, er selbst ging auf die Suche nach verlorenen Menschen. Er wartete nicht darauf, dass sie zu ihm kamen. Suchen bedeutete auch für ihn Anstrengung, Ausdauer, Hindernisse zu überwinden, zielstrebig voranzugehen, von dem Wert des zu suchenden Gegenstands überzeugt sein. Mir wurde bewusst, dass er auch mich gesucht hatte, lange, und nicht eher aufgab, bis er mich gefunden hatte. Dieses Wort erreichte mein Ohr und mein Herz. Der Herr schien mir zu sagen: „Hab' keine Angst, sei stark und mutig. Geh' einfach los und vertraue und überlasse alles andere mir. Ich werde dir schon die richtigen Menschen in den Weg stellen.“ Tiefer Frieden und Dankbarkeit erfüllten mich und ich bat ihn, mir doch an diesem Tag wenigstens einen Menschen zu zeigen, der ihn wirklich suchte und den er retten möchte.

Zuversichtlich fuhr ich nachmittags zu meinem Einsatzort. Bewaffnet mit einem Stoß Blätter zur religiösen Meinungsumfrage machten wir uns zu zweit auf den Weg und befragten Menschen über Religion und Glauben. Als unsere Zeit fast zu Ende war, kam Enttäuschung in mir hoch, weil es meiner Meinung nach nur oberflächliche Gespräche gegeben hatte. Wir standen vor einem Einkaufszentrum. Einige Frauen hatten uns zu guter Letzt noch abblitzen lassen mit der Bemerkung, für so einen Quatsch keine Zeit zu haben. Überhaupt machten wir die Erfahrung, dass Frauen sehr viel unfreundlicher waren als Männer. Deshalb sollte mein letztes

„Opfer“ ein etwa 30-jähriger Mann sein, der gelangweilt herumstand. Mit ihm wurden wir in ein sehr angeregtes, ernsthaftes Gespräch verwickelt, sodass für mich kein Zweifel mehr bestand: dieses war der Mensch, den Gott retten wollte. Noch nie in meinem Leben traf ich solch eine verzweifelte, suchende, verbitterte, enttäuschte Person. Er hatte drei Bibeln und auch schon darin gelesen. Ein Bild hat sich in mir eingebrannt. Ich sehe ihn noch vor mir. Aufgeregt zeigte er mit seinen Händen Richtung Parkplatz und seine Stimme überschlug sich fast, als er unendlich resigniert ausrief: „Sehen Sie die vielen Autos dort. Sie gehören alle Menschen, die sich fast alle Christen nennen. Aber niemand hat mir geholfen, als ich verzweifelt Hilfe brauchte. Ich wurde alleine gelassen.“ Dann sah er auf meine Hand und redete weiter: „Sie haben es gut. Sie sind verheiratet und es geht ihnen wahrscheinlich gut. Warum darf ich nicht auch so ein Leben führen?“ Durch weitere Äußerungen kam bei mir der Verdacht auf, ob er eventuell eine Haftstrafe absolviert hatte. Da ich in der Vergangenheit gerade gesundheitlich auch eine bittere Pille zu schlucken hatte, konnte ich ihm ehrlich bezeugen, dass es mir auch nicht immer gut geht. Dass ich aber trotzdem den Frieden Gottes erlebte, beeindruckte ihn und er hörte aufmerksam zu, als wir ihn auf die Möglichkeiten eines neuen Lebens aufmerksam machten. Ich bat ihn, doch mit zum Teebus zu kommen und sich bei einer Tasse Tee mit einem Mitarbeiter zu unterhalten. Doch das lehnte er ab mit der Begründung, dass er keine Zeit mehr hatte, weil er am nächsten Tag nach Norwegen fahren würde. So konnten wir ihm nur noch christliche Literatur in die Hand drücken und ihm Gottes Segen wünschen. Unsere Einsatzzeit war nun zu Ende, doch mein Herz machte gewaltige Freudensprünge, weil wir den Menschen gefunden

hatten, den Gott retten wollte. Es war Gottes Gnade und ich danke ihm sehr für dieses Erlebnis. Er hätte es nicht tun brauchen, doch wenn wir das uns Mögliche tun, kommt er uns in seiner Güte und Freundlichkeit oft viele Schritte entgegen.

Elf Jahre sind seit dieser Begegnung vergangen. Nie wieder ist mir dieser Mann begegnet. Ich weiß nicht, ob er in Deutschland lebt oder in Norwegen. Ich weiß nicht, ob er schon gläubig ist, oder noch ungläubig. Aber ich habe Hoffnung für diesen Menschen und bin persönlich gewiss, dass ich ihn einmal wiedersehen werde.

Elf Jahre bete ich täglich für ihn und ich werde es bis zu meinem Lebensende tun. Ich bete dafür, dass er auf Gottes Bodenpersonal trifft. Auf Menschen, die ihm ganz konkrete, zuverlässige Anweisungen geben können für die Fahrt durchs Leben bis hinein in die Ewigkeit. Menschen, die ihn vielleicht auch mal enttäuschen, aber auf den hinweisen, der niemals enttäuscht: Jesus Christus.

Ein Liedvers von Manfred Siebold spricht mir aus dem Herzen:

Manchmal spreche ich ganz leise deinen Namen aus vor Gott, und ich sage ihm, was ich so weiß von dir: deine Schmerzen, deine Freuden, was du träumst und was dir droht - und ich weiß, er hat ein offenes Ohr dafür.

Danken will ich ihm für jeden Engel, der dich heimlich schützt und der dich trägt. Bitten will ich, dass die Wunden heilen, die die Welt dir manchmal dennoch schlägt.

Magdalene Ziegeler



„Mut ist Angst, die gebetet hat.“

Corrie ten Boom

